

Der moderne Kulturmensch als Nomade.

Im Gegensatz zu den Hirtenvölkern waren die Ackerbauern sesshaft und sind es heute noch. Generationen und Jahrhunderte hindurch wohnte ein- und dieselbe Familie auf dem Stammgute, und nur ausnahmsweise verläßt auch heute noch ein Bauer seinen Wohnsitz, um ihn anderswo aufzuschlagen. Die übrige Bevölkerung aber führt in den modernen, d. h. kapitalistischen Ländern mehr oder weniger ein Nomadenleben. Daß ein Arbeiter, Angestellter, Beamter oder auch ein Angehöriger des gewerblichen Mittelstandes oder selbst der Kapitalistenklasse zeitweilig in einem und demselben Hause wohnt, ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme, in den Städten sogar eine seltene Ausnahme. Aber auch die Wanderungen von Ort zu Ort, durch das ganze Land und in ferne Weltteile sind zahlreicher, als sie je zuvor waren. Eine bevölkerungspolitische Studie von Dr. R. Weisch über die Wanderungen der deutschen Bevölkerung (Wanderungen und Stadtkultur, M.-Glöckner 1916) zeigt, daß die modernen Völker ein viel bewegteres und mannigfaltigeres Nomadenleben führen als die Hirtenvölker der alten Zeit.

Es ist ein nomadenhafter Zug hineingekommen in unser modernes Gemeinheitsleben, sagt Dr. Weisch, der die jährlichen Binnenwanderungen auf 22 Millionen schätzt. Am größten sind die Wanderungen innerhalb des Reichsbildes der Städte. Im Jahre 1910 betrug beispielsweise die Zahl der innerhalb der nachbenannten Städte Umgezogenen:

Table with 3 columns: Stadt, Einwohnerzahl, Umgezogene. Rows include Breslau, Charlottenburg, Köln a. Rh., Düsseldorf, Duisburg, Essen, Nürnberg.

Diese Zahlen zeigen, daß in den größeren Städten das Verhältnis der Umgezogenen zur Wohnbevölkerung sich wie 30 oder 40 zu 100 verhält. Die eigentliche Pluvisierung der Bevölkerung kommt aber in der Zu- und Abwanderung nach und von den Städten zum Ausdruck. Und diese ist recht groß, wie das Beispiel einiger typischer Städte zeigt. Im Jahresraume 1905 bis 1910 betrug die Zu- und Abwanderung hin:

Table with 4 columns: Stadt, Zuwanderung, Abwanderung, Wanderungsgewinn. Rows include Berlin, Köln, Düsseldorf, Stuttgart.

Andere Städte, die freilich nicht als typische Beispiele angeführt werden können, sondern von der Regel abweichen, haben einen wesentlich größeren Wanderungsumsatz aufzuweisen. Auf 1000 der Bevölkerung trafen 1910

Table with 3 columns: Stadt, Zugezogene, Fortgezogene. Rows include Bilmersdorf, Schöneberg, Hamburg, Charlottenburg, Stäbenberg.

Diese Städte hatten in dem einen Jahre einen Wanderungsumsatz, der größer ist als die Hälfte der jeweiligen ortsanweisenden Bevölkerung, sofern man jede An- und Abmeldung als Wanderung zählt. Der Wanderungsumsatz von Bilmersdorf betrug im Jahre 1910 sogar 84,5 Proz. der Bevölkerung! Der Fremdenverkehr in den Hotels und Gasthäusern, der im Jahre 1911 in 20 Städten mit über 200 000 Einwohnern annähernd 6 Millionen betrug, ist selbstverständlich bei der Zu- und Abwanderung nicht mitgezählt.

Das moderne Nomadenleben wird auch daraus ersichtlich, daß nach der Volkszählung von 1907 rund 48 Proz. des Volkes in Deutschland außerhalb der Pflanzgemeinde geboren sind. Die Arbeiter weisen natürlich die höchste Wanderung auf. Betrachtet man die Gesamtzahl der Arbeiterschaft in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr unter Ausschließung der gelegentlichen Arbeiter, der Dienstboten und der geringeren Zahl jener, deren Verus nicht festgestellt werden konnte, so ergibt sich, daß bei einer Gesamtzahl von 13,5 Millionen 8 und dreiviertel Millionen oder rund zwei Drittel nicht in der Pflanzgemeinde geboren sind. Auf je einen einheimischen kommen zwei zugezogene Arbeiter. Mehr als drei Millionen Arbeiter, die auf dem Lande geboren sind, wurden von Industrie, Handel und Verkehr in die Städte gezogen. Dabei muß man sich vor Augen halten, daß es sich lediglich um Erwerbstätige ohne Angehörige handelt.

Zu den Binnenwanderungen sind aber auch noch die sogenannten Pendelwanderungen zu zählen, unter denen man die Wanderungen zwischen Wohn- und Arbeitsort unter der Voraussetzung versteht, daß Wohn- und Arbeitsstätte zwei verschiedenen selbständigen Gemeinden angehören. Diese Wanderungen können erfolgen täglich oder halbtägig, wöchentlich oder halbwochentlich oder auch in größeren Zeitstrecken. Nicht mit den Pendelwanderungen zu verwechseln ist der Reiseverkehr, der hier ganz ausgeschaltet bleibt. Eine Bearbeitung der bei der Volkszählung von 1910 gemachten Erhebungen über die Pendelwanderungen durch Broschke ergab, daß in den 22 Großstädten, die im Jahre 1900 in Preußen vorhanden waren, sowie in 7 anderen industriellen Mittelstädten im ganzen 208 535 Personen ihren Arbeitsort in der Stadt, ihren Wohnort dagegen außerhalb der Stadt hatten. Die meisten Pendelwanderer hatten von ihrer Arbeitsstätte zu ihrem Wohnort zwar nur drei bis sieben Kilometer zurückzulegen, aber es gab auch Entfernungen von dreißig Kilometer und darüber. Dr. Weisch berechnet, daß heute 2,5 Millionen Menschen in Deutschland jeden Tag ihren Weg von ihrer Wohnstätte zu dem Orte nehmen, in welchem sie in Arbeit stehen.

Neben den Binnenwanderungen sind die Aus- und Einwanderungen aber auch keineswegs gering. Die überseeische Auswanderung hat allerdings stark abgenommen. Sie betrug im Jahre 1912 nur noch 18 545 gegen 220 802 im Jahre 1881 und 116 830 im Jahre 1892. In einem Zeitraum von 70 Jahren, von 1841 bis 1910, hat aber Deutschland einen Wanderungsverlust von 5 Millionen Menschen erlitten. Wahrscheinlich ist die Auswanderung aber noch größer, da nur die Zahl der über See Wandernden statistisch festgesetzt wird, die Wanderungen über die Reichsgrenze auf indirekte Weise gemessen werden. Auch die Größe der Einwanderungen kann im wesentlichen nur durch Berechnungen festgestellt werden. Dr. Weisch kommt zu einer jährlichen Einwanderungsziffer (einschließlich der Saisonarbeiter) von rund 300 000 Menschen. Im Jahre 1910 lebten in Deutschland 1 259 873 Ausländer, von denen 634 983 aus Österreich, 187 607 aus Rußland, 104 204 aus Italien, 144 175 aus Holland, 26 233 aus Dänemark, 18 819 aus England, 19 140 aus Frankreich, 17 572 aus den Vereinigten Staaten Amerikas stammten.

Diese Wanderungen sind allen modernen Gemeinwesen eigen. Sie gehören zur Wesenart der kapitalistischen Gesellschaft. Mit der Sozialisierung der Gesellschaft wird zweifellos die Sesshaftigkeit wieder zunehmen, werden die Wanderungen zurückgehen. Einen gefunden Zustand stellt das moderne Nomadenleben ja auch gewiß nicht dar!

Kleines Feuilleton.

Das U-Boot im Kampf mit der Seemine.

Luigi Varjani hat in letzter Zeit an Bord eines italienischen Unterseebootes ausgedehnte Kreuzfahrten gemacht, über die er in fortlaufender Folge berichtet. Eine besonders interessante Episode enthält einer dieser Berichte in der anschaulichen Schilderung des Zusammenstosses des Bootes mit einer Seemine. „Ungewöhnliche Umstände“, schreibt er im „Corriere della Sera“, „hatten uns gezwungen, den größten Teil der Nacht unter Wasser zu bleiben und unsere Elektrifizierungsarbeiten damit in unerwünschter Weise in Anspruch zu nehmen. Gegen Morgen wachte wir es endlich, die Nase, die wir vor den indistinkten Scheinwerfern in der Nacht sorgsam in der Tiefe versteckt hatten, über die Oberfläche zu heben. Aber bald zwang uns eine seltsame Sache, schleunigst wieder das schützende Dunkel der Tiefe aufzusuchen: wir waren nämlich selbst ein Leuchtkörper geworden. Am Himmel hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, und die Wolke luden am Horizont.

Da plötzlich lokalisierten sich ununterbrochene elektrische Entladungen über die ganze Fläche des Kommandoturmes bis hinauf zur äußersten Spitze des Periskops, ja selbst auf Schultern und Köpfen der Wachen und des Kommandanten züngelten elektrische Flammen. Solche Entladungen stellen sich in Gestalt von violetten Leuchtkegeln dar, die 10-30 Zentimeter Länge erreichen und den Scheitel zur Basis haben. So schwammen wir denn schweigend in etwa 15 Meter Tiefe dahin, als uns ein leises metallisches Klirren an der rechten Seite des Bootes aufhorchen ließ. Im selben Augenblick rief die Wache am Schießloch des Kommandoturmes: „Eine Mine an Steuerbord!“ Es war der Stahlkern der Sorrelle der Mine, die das Boot gestreift hatte. Um den gefährdeten Schiffsteil in Sicherheit zu bringen, befahl der Kommandant: „Steuerbord nach Vordor, mit voller Kraft vorwärts!“ Dann auf einen neuen Anruf der Wache der Befehl: „Motoren abstellen!“ Die Sorrelle der Mine hatte sich in das Tiefenfeuer verwickelt. Da war nichts zu machen. Das Schicksal mußte seinen Gang nehmen.

bestanden gewesen; aber vor etwa fünfundsiebzig Jahren hatte ein Waldbrand da oben gewütet, und seither stand der breite Verggipfel ganz nackt und kahl.

Heidekraut und Krähenbeerensträucher und isländisches Moos waren allmählich über die Felsen hingeklettert, aber bis jetzt war noch kein Baum so weit herangewachsen, daß er die Aussicht verdeckte.

Seit der Wald abgebrannt war, hatte man eine herrliche Aussicht droben. Man sah den ganzen Löwen und das grüne Tal, das den See umschloß, dazu alle die blauen Berge, die ringsum Wache hielten. Wenn die jungen Leute von Asfeldalarna aus ihrem engen Tal die Snipahöhe erkletterten, mußten sie unwillkürlich an den Berg denken, auf den der Verführer einst den Herrn Jesus geführt hatte, um ihm alle Reiche der Welt und deren Herrlichkeit zu zeigen.

Als Jan endlich den Wald hinter sich hatte und ins Freie hinauskam, sah er gleich die Sängerin.

Auf der höchsten Klippe, dort, wo man die weiteste Aussicht hatte, war eine Art Brustwehr aus Steinblöcken errichtet, und auf dem obersten dieser Steinblöcke stand Klara Tina Gulleborg in ihrem roten Kleid. Klar und deutlich zeichnete sich ihre Gestalt vom blassen Abendhimmel ab, und wenn die Leute in den Tälern oder Wäldern jetzt eben ihre Blicke auf den Stornipa gerichtet hätten, so hätten sie das Mädchen da oben stehen sehen müssen.

Weit schaute sie über das weitenweite Land hin. Sie sah an den Seefern weiße Kirchen auf steilen Hügeln, sah Güttenwerke und Herrenhöfe in Heime und Gärten eingebettet, sah Bauernhöfe in langen dichten Reihen den Waldsaum entlang, sah langgestreckte Aecker und Felder, lange gewundene Straßen und Wälder ohne Grenzen und ohne Ende.

Im Anfang sang sie noch, aber bald verstummte sie und versank vollständig in die Betrachtung der weiten, offenen Welt, die vor ihr lag.

Schließlich streckte sie die Arme aus. Und da war es, als wolle sie alles miteinander, was da vor ihr lag, in ihre Arme ziehen, das ganze große mächtige Reich, von dem sie bis zum heutigen Tag ausgeschlossen gewesen war.

Es wurde später Abend, bis Jan endlich nach Hause kam, und als er schließlich eintraf, konnte er sich auf nichts mehr richtig besinnen. Er behauptete, er sei bei Karl Karlsson gewesen und habe mit ihm gesprochen; aber was dieser ihm

Das Unterseeboot drückte bei der Fortsetzung der Fahrt auf die Stahlrohre der Minentafel, ließ sie bald auf, bald untertauchen, und man mußte jede Sekunde das Ausprallen und die Explosion des Jänders erwarten. Es war ein Todeskampf, der uns nach der Länge des Taues zugemessen war. Zwei Menschen allein folgten dem aufregenden Schauspiel als Zuschauer: der Matrose im Turm und der Kommandant am Periskop. Die beiden Männer sahen den Stahlkern im Strudel auf- und abstanken; er war weiß von den Kräften von allerlei Seezeug, die ihn überzogen, und er mußte schon monatelang im Wasser gelegen haben. Bei jeder Erschütterung schüttelten Kalkschuppen von ihm ab und fielen zitternd in die Tiefe. Und jetzt sahen wir auch ganz klar den Minenkörper auftauchen. Er hopste wie ein kleiner Gummibaß, der rudweise an der haltenden Schur gerissen wird. Auch der Minenmantel selbst war von allerlei Scharroerzeug bedeckt, das ihm ein runziges, weiß und blau geflecktes Aussehen verlieh. Lange, grüne Algenfäden schwammen zwischen den drei Ketten; ein kleiner Schwarm von fischen segelte neugierig herbei und starrte die seltsame Fauna, die da auf dem schwimmenden Ding erblickte, mit runden Glopougen an. Die Besatzung aber wartete stumm und mit dem dumpfen Gefühl des tobringenden Verderbens, das ihnen zur Seite lauerte. So stirbt man im Unterseeboot, unbeweglich, ohne klares Bewußtsein, die Hände auf ein Instrument oder ein Rad gelegt und wartet auf den Augenblick, der das Herz seine letzten Schläge tun läßt.

Wie lange Zeit wir warteten? Keiner kann es sagen. Schon war die Mine an das Unterseeboot herangefommen, schon hatte der Handgriff der Sorrelle den Bootstrand berührt. In diesem kritischen Augenblick brach die Stahlkette. Die Mine wurde frei und verschwand in der Tiefe. Man hörte die Stimme des Kommandanten: „Vorwärts, 600 Ampere!“ und ein stilles Lächeln suchte über die Gesichter aller der Leute; das müde Lächeln des Ringers, der den Segner in letzter Not glücklich niedergezwungen hat.“ (z)

Ton als Seife.

Ton hat schmutzauflösende Eigenschaften, so daß er wirklich als Seifenersatz herangezogen werden kann. Diese schmutzauflösenden Eigenschaften beruhen nach dem „Prometheus“ darauf, daß der Ton mit Wasser quillt, plastisch wird und in den festsoliden Zustand übergeht. Der Ton ist ein mildes, neutrales Waschmittel. Für die Verwendung zum Waschen sind zwei Arten Ton zu unterscheiden: fetter Ton mit hohen plastischen Eigenschaften und „kurzer“ Ton, bei dem diese Eigenschaften weniger stark ausgebildet sind. Alle geschlammten Töne und Kaolinarten sind zur Herstellung von Seifenersatzmitteln geeignet; beigemengte Quarzsplitter und Eisenpartikel einträchtigen die Waschwirkung nicht. Zur Herstellung der Tonprodukte wird hochplastischer Ton in Pressen zu Blöcken verarbeitet; diese zeigen reinigende Eigenschaften, gefallen aber bald, wenn sie austrocknen oder anhaltend mit Feuchtigkeit in Berührung kommen und können nur für Fuß- und Scheuerzwecke gebraucht werden. Zur Herstellung von Toiletenseife wird der Ton mit Wasser oder Dampferlösung gemischt, damit die Knetbarkeit auf das gewünschte Maß gebracht wird. Diese Toiletentöne haben die milden, waschenden Eigenschaften und zugleich den Vorteil der Neutralität; sie sind geeignet zum Waschen der Hand und des Körpers, lassen sich jedoch zum Reinigen stark beschmutzter und öfliger Hände nicht verwenden. Für diesen Zweck ist Prektonseife vorzuziehen, die aus Tonblöcken hergestellt wird, in die man wasseranziehende Salze eintrüchtigen läßt, um alsdann Dampferlösung hinzuzugeben. Die Blöcke werden gemahlen und dann unter hohem Druck auf Pressen zu geeigneten Stücken gepreßt.

Notizen.

Der erste Autorenabend der „Neuen Jugend“ findet am Mittwoch, den 13. Sept., im Graphischen Kabinett Neumann, Neufährtdamm 232, abends 1/9 Uhr, statt. Es lesen: Theodor Däubler, Johannes N. Becker, Albert Ehrenstein, George Groß, Wieland Herzfelde, Ado v. Vernt liest Dichtungen des 1908 gestorbenen Dichters Franz Feld.

Vollstbäckereien für Ostpreußen und zwar zunächst hundert, hat der Berliner Goethebund abgeben lassen.

Künstlerische Dienstpflicht in Rumänien. Die Schauspieler der verschiedenen Bukarester Theater bleiben von der aktiven Dienstpflicht befreit, müssen sich aber zur Verfügung des Direktors des Nationaltheaters halten, der sie im Einverständnis mit dem Generalstabe an verschiedene Teile der Front schicken wird, um dort durch zweckentsprechende Vorträge bei den Soldaten die Flamme vaterländischer Begeisterung zu nähren. — Und da wagen noch Leute zu behaupten, Rumänien wäre das barbarischste Land Europas, schlimmer noch als des Jaren Reich!

21] Jans Heimweh.

Eine Geschichte aus dem Wäraland von Selma Lagerlöf. Jan wich vom Wege ab und drang durch dichtes Unterholz, um ihr den Weg abzuschneiden.

Sie war indes nicht so nahe, wie er gedacht hatte, auch stand sie nicht still, sondern ging, während er hinter ihr herkam, immer weiter. Immer weiter und immer höher hinauf wanderte sie, und manchmal kam es Jan vor, als ertöne der Gesang dicht über ihm.

Jetzt schien Jan fast jeder Zweifel ausgeschlossen; die Sängerin vor ihm war in der Tat auf dem Weg nach dem Gipfel des Stornipa.

Sie mußte einen Weg eingeschlagen haben, der sich an dem Berg, wo es fast senkrecht hinaufging, hinschlingelte und von jungen Birken dicht eingefast war. Deshalb konnte Jan die Sängerin auch nicht sehen. Aber wie steil auch der Pfad war, sie kam trotzdem rasch vorwärts. Wie von Vogelschwingen getragen schien sie hinaufzugelangen, und dabei sang sie auch noch die ganze Zeit.

Wieder ging Jan schräg aufwärts. Aber in seinem Eifer war er vom gebahnten Weg abgekommen, so mußte er sich durch Unterholz und Gestrüpp durcharbeiten, und dadurch blieb er natürlich weit zurück.

Dazu kam noch, daß sich ihm, während er dem Gesang lauschte, allmählich ein schwerer Druck auf die Brust legte, der ihm zuletzt den Atem raubte.

Schließlich mußte er ganz langsam gehen, er schien kaum noch vorwärts zu kommen.

Aber es ist nicht immer leicht, Stimmen zu erkennen und im Wald ist es noch schwieriger als sonstwo, denn da gibt es so vieles, was raschelt und rauscht und gleichsam mitstingt.

Nachdem Jan nun so weit gegangen war, mußte er durchaus das junge Mädchen sehen, das so frohgemut war, daß es diesen steilen Weg fast hinaufflog, sonst, das würde er den Zweifel und das Mißtrauen seiner Lebstage nicht mehr los werden.

Und eines wußte er ja auch ganz bestimmt: er würde Klarheit erlangen, sobald er auf dem Verggipfel ankam, denn dieser war vollkommen kahl und leer, da konnte ihm die Sängerin nicht mehr entgehen.

In früheren Zeiten war auch der Stornipa mit Wald

zu tun geraten hatte, daran konnte er sich nicht mehr erinnern.

„Es hatte gar keinen Wert, irgend etwas zu tun,“ sagte er einmal um's andere; dies war die einzige Auskunft, die Katrine aus ihm herausbringen konnte.

Jan ging ganz gebückt und sah totmüde aus. Sein Rod trug Spuren von Moos und Erde. Katrine fragte ihn, ob er gefallen sei und sich verletzt habe.

Nein, nein, durchaus nicht, aber er habe sich wohl eine Weile auf den Boden gelegt, um auszuruhen, erwiderte er.

Dann sei er am Ende krank?

Nein, nein, durchaus nicht. Es sei nur irgend etwas stehen geblieben.

Aber was in dem Augenblick stehen geblieben war, da ihm klar wurde, daß sein kleines Mädchen sich nicht aus Liebe zu den Eltern erboten hatte, fortzugehen, um die Heimat zu retten, sondern daß sie es getan hatte, weil sie sich von ihnen fort in die Welt hinaussehnte, das wollte er nicht sagen.

Der letzte Abend.

Am Abend, ehe Klara Gulla von Strohda nach Stodholm reiste, konnte ihr Vater durchaus nicht mit allem, was ihm zu tun noch oblag, nicht fertig werden. Gleich nachdem er von seiner Tagesarbeit heimkam, sagte er, er müsse noch in den Wald und Holz holen. Dann machte er sich daran, eine Latte an der Gitterpforte einzusetzen, die schon ein ganzes Jahr lang herausgebrochen war; und als dies getan war, fing er an, seine Fischgerätschaften herauszuholen und in Ordnung zu bringen.

Die ganze Zeit über dachte er, wie sonderbar es doch sei, daß er keinen wirklichen Kummer fühlte. Jetzt war es bei ihm wieder genau so wie vor achtzehn Jahren. Er konnte nicht froh werden, und konnte nicht betrübt sein. Als er Klara Gulla droben auf dem Stornipa hatte die Arme ausstrecken und die ganze Welt umarmen sehen, da war sein Herz stehen geblieben wie ein Uhrwerk, dem ein heftiger Stoß versetzt wurde.

Es war jetzt gerade bei ihm wie früher schon einmal. Da hatten die Leute gewollt, er solle sich darüber freuen, daß das kleine Mädchen zu ihm kommen werde. Aber er hatte sich nicht das geringste daraus gemacht. Und jetzt erwarteten sie alle miteinander, er solle über die Nachen betrübt und verzweifelt sein. Aber auch das war nicht der Fall.

(Fortf. folgt.)

